

in den herabfallenden Hut, nahm ein Buch vom Tisch auf, warf den Hut wieder ab und jonglierte so mit bewundernswerter Geschicklichkeit weiter. Plötzlich aber wurde er unsicher, fast wäre ihm die Lampe entglitten. Mit erschrockener Gebärde wandte er sich zu mir. Mein Blick hatte ihn irritiert.

Schnell duckte ich mich und schlich in gebückter Stellung zum Tor. Unschlüssig, was ich tun sollte, ging ich wieder zum Fenster zurück, aber der merkwürdige Mann war aus dem Zimmer verschwunden. Da siegte die Neugier über die Vernunft. Ich eilte zum Tor und drückte die Schnalle. Doch das Tor gab nicht nach. Es war von innen verschlossen.

Einer zufälligen unwillkürlichen Kopfbewegung zur Seite war es zu danken, daß der Schuß sein Ziel um einen Millimeter verfehlte.

Ich bin weder mutig noch stark. Der Augenblick der Gefahr jedoch verlieh mir ungeahnte Kräfte. Mit einem gewaltigen Tritt meines gesunden Fußes spaltete ich die morsche Tür, drang in das anliegende Gemach und preßte dem Mann mit der Linken den Hals zu, derweil ich mit der rechten Hand seinen Arm verrenkte und mich des Revolvers versicherte.

„Es ist bereits das zweitemal, daß Sie mich zu töten versuchen“, sagte ich und lockerte ein wenig die Finger meiner linken Hand, um nicht der Gurgel, die sie umkrampft hielten, die völlige Luftzufuhr abzuschneiden.

„Nun los“, befahl ich und schleuderte den Zitternden in einen Stuhl. „Was habe ich Ihnen getan, daß Sie mich unschädlich machen wollen?“

Ich drohte mit der Polizei, versuchte es mit Güte — diese Ruine eines Menschen aber brachte kein Wort hervor, sah mich nur unsagbar traurig an und weinte leise vor sich hin. Da schlug ich einen anderen Weg ein, um ihn zum Sprechen zu bringen. Ich zollte

ihm volle Bewunderung für seine seltene Kunst, die ich vom Fenster aus betrachtet hatte, und verglich ihn mit Rastelli.

Bei dem Wort „Rastelli“ leuchteten seine Augen auf. „Oh, Rastelli,“ sagte er, „arbeitet anders. Ganz anders!“

„Mit Tricks?“ fragte ich, schlau wie ein abgefeimter Interviewer.

„Ich will nichts gesagt haben,“ antwortete mein Gegenüber, „man soll seinen Kollegen nichts Schlechtes nachsagen. Aber das, was ich kann, kann mir niemand nachmachen. Stellen Sie sich vor: sieben schwere Pneumatikschläuche...“

Da wurden wir durch ein Klopfen an dem geöffneten Fenster unterbrochen und ein bärtiges Gesicht zeigte sich im Fensterrahmen. Dem Erzählenden blieben die sieben schweren Pneumatikschläuche im Munde stecken, ganz bleich eilte er zu dem Eindringling und rief dem Draußenstehenden etwas in tschechischer Sprache zu, wobei er immer wieder verneinend den Kopf schüttelte.

„Es war ein Gendarm“, berichtete er, nachdem er das Fenster sorgsam verriegelt hatte. „Ob nicht in meinem Hause ein Schuß gefallen wäre, hat er mich gefragt, und wieso es käme, daß das Haustor eingebrochen sei. Ich hab ihn beschwichtigt, so gut ich es konnte. Glauben Sie, wird er sich damit zufrieden geben?“

Ich zerstreute seine Bedenken, bot ihm eine gute Zigarre an und führte das Gespräch wieder auf die bewährte Bahn der Jonglierkunst zurück. Ueber diesen Umweg erfuhr ich dann schließlich, langsam, stückweise, die Geschichte seines Lebens und den seltsamen Grund, weshalb er zweimal bei mir versucht hatte, der Arbeit des Sensenmannes zuvorzukommen.

Ich schmücke seine Geschichte keineswegs aus, muß aber die Reihenfolge und Präzision der Sätze ändern, da er